Hornbacher Losungsandacht

20.03.24

In den letzten Wochen habe ich oft an meine Oma gedacht. Obwohl sie 2021 gestorben ist, habe ich manchmal den Eindruck, dass sie irgendwie noch immer da ist. Natürlich im übertragenen Sinne. Ich erinnere mich oft an die Zeit mit ihr und dabei huscht mir ein Lächeln über die Lippen. Als Kind war ich oft nach der Schule bei ihr zum Essen eingeladen, wenn meine Eltern arbeiten mussten. Das waren immer schöne Tage, vor allem, weil sie immer das gekocht hat, was ich gerne mochte. Wie ich den Duft gefüllter Pfannenkuchen und warmem Schokoladenpudding vermisse. Wir spielten stundenlang Karten, verbrachten Zeit im Garten und arbeiteten im Gewächshaus. Meine Oma war immer lustig, gut gelaunt und hatte stets einen gut gemeinten, aber auch strengen Rat für mich. Erst gegen Ende ihres Lebens ist mir bewusst geworden, was ich dieser Frau alles zu verdanken habe. Als ich in die Pubertät kam und meine Eltern anfingen, sehr schwierig zu werden, war sie meine Fürsprecherin, lies mich sogar eine Zeit lang bei sich wohnen. Manchmal habe ich mich aber auch für sie geschämt. Gerade als Kind ist es einem peinlich, wenn seine Oma einen von der Schule abholt und laut über den Schulhof „Juhuu mein Lieber“ ruft. Dies mag total harmlos klingen, doch noch heute tut es mir leid, dass ich damals oft „Oma, sei doch mal leise“ gesagt habe. Auch als ich 16 Jahre alt war, brüllte sie oft durch das ganze Dorf, um mich zu begrüßen oder steckte mir vor meinen Freunden Geld in die Tasche. „Aber nicht für Schokolade ausgeben“. Aus einem „Oma, sei doch mal leise“ wurde dann ein „Oma, sei still!“ Dies hat sie immer jedoch immer mit einem Lächeln quittiert. Heute denke ich, dass sie genau wusste, dass mir ihre fürsorgliche Art manchmal unangenehm war. Weil sie wusste, dass ich sie brauche. Weil nichts, was ich hätte sagen können, verhindert hätte, dass sie sich darauf freut, mir etwas zu kochen, meine kaputten Jeans zu stopfen oder mit mir ein Lied zu singen. 2021 ist sie gestorben und ich vermisse sie sehr. Als sie im Sterben lag, habe ich mir oft gesagt, dass ich ihre Fürsorge gar nicht verdient hatte. Heute weiß ich aber, dass sie dies nicht einmal hätte hören wollen. Ihr ging es nicht um Anerkennung, auch nicht um Lob oder darum, bei ihrem Enkel Punkte zu sammeln. Es ging ihr darum, von Herzen etwas Gutes zu tun.

Dies erzähle ich aus einem ganz einfachen Grund: seitdem Menschen an Gott glauben, nutzen sie Metaphern, um ihn zu beschreiben. Gott schützt wie ein Vater, er behütet uns wie eine Mutter – und er liebt mich bedingungslos, wie meine Oma dies getan hat.

In Psalm 116,2 heißt es:

Wie kann ich dem HERRN vergelten all das Gute, das er mir getan hat?

Wie kann ich es diesem Gott vergelten, dass er mich liebt, dass er für mich da ist und mich annimmt, egal was ich getan habe? Wie kann ich diesem Gott genug sein?

Nun, all dies muss ich nicht. Ich bin es schon längst. Gott steht an meiner Seite, gerade dann wenn ich ihn brauche. Auch dann, wenn ich mit ihm hadere und an ihm zweifele, fragt er nicht: „Was hast du da bitte angestellt?“ Gott legt mir die Hand auf die Schulter und sagt: „Schön, dass du da bist!“

Zugegeben: mit den gefüllten Pfannkuchen meiner Oma kann Gott nicht mithalten. Aber mit beidem verbinde ich etwas, was ich in meinem Leben brauche: die Gewissheit, geliebt und geborgen zu sein. Und das bedingungslos.

Kevin Höh, Mainz